Initiative „Stolpersteine“ Frankfurt am Main

3. Dokumentation
2005

Verlegung von 39 „Stolpersteinen“
zur Erinnerung an Opfer der NS-Zeit
durch den Kölner Künstler Gunter Demnig
in Frankfurt am Main
am 13. und 14. September 2005

Initiative „Stolpersteine“: Regine Wolfart, Tel. 591749 - Stefan Mank/Katja Rödel, Tel. 95112806 - Hartmut Schmidt, Tel. 92107447 u. 553195 - E-Mail: hartsch@t-online.de

„Steine gegen das Vergessen“

Der Kölner Künstler Gunter Demnig verlegte am 13. und 14. September 2005 weitere 39 „Stolpersteine“ zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus in Frankfurt. Die „Stolpersteine“ wurden in den Stadtteilen Bockenheim, Eschersheim, Dornbusch, Bergen-Enkheim und Nordend jeweils vor den ehemaligen Wohnhäusern deportierter und ermordeter Juden verlegt. Demnig, dem am 4. Oktober 2005 in Berlin von Bundespräsident Köhler das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde, gestaltet und verlegt diese Steine bundesweit, bis September 2005 mehr als 6.000 in 105 Orten. Die Steine tragen Messingtafeln mit den Namen sowie den Geburts- und Sterbedaten der Opfer. Alle Steine sind über Patenschaften finanziert. Ein Stein kostet 95 Euro.

Auftakt der Verlegung 2005 in Frankfurt war eine Veranstaltung in der Georg-Büchner-Schule in Bockenheim. Den Abschluss bildete eine Lesung im Nordend-Buchladen „Land in Sicht“ mit der 91-jährigen Nanny Becker und der Schauspielerin Monika Hessenberg.

Die 39 „Stolpersteine“

Bockenheim:	Schloßstraße 120	3	Familie Breslau
	Sophienstr. 12	3	Familie Weil
Eschersheim	Eschersheimer Landstr. 402	1	Isaac
	Langheckenweg 7	1	Wolf
	Neumannstr. 36	3	Familie Flörsheimer
	Kurhessenstr. 63	1	Wolfskehl
	Eichendorfstr. 37	1	Kaiser
Dornbusch:	Bertramstr. 79	1	Neumann
Bergen-Enkheim:	Röhrborngasse 1	2	Familie Hahn
	Marktsstr. 51	4	Familie Hirsch
Nordend:	Mittelweg 5	2	Familie Böttigheimer
	Mittelweg 3	3	Familie Tendlau
	Mittelweg 8	6	Bauernfreund/Meier
	Mittelweg 10	2	Familie Marx/Rothschild
	Mittelweg 12	3	Familie Plaut
	Lersnerstr. 34	3	Familie Saretzki/Ullmann

Inschriften der „Stolpersteine“

Bockenheim

Schloßstrasse 120

PAUL BRESLAU, Jg. 1877, deportiert 1941, Lodz, ermordet 6.4.1942
KLARA BRESLAU, geb. Auerbacher, Jg. 1892, deportiert 1941, Lodz, verschollen
LORE BRESLAU, Jg. 1923, deportiert 1941, Lodz, verschollen

Sophienstr. 12

LINDA WEIL, geb. Herzfeld, Jg. 1887, deportiert 1941, Lodz, ermordet
LUDWIG WEIL, Jg. 1873 deportiert 1941, Lodz, ermordet.
HENNY WEIL, Jg. 1925, deportiert 1941, Lodz, ermordet

Eschersheim

Eschersheimer Landstraße 402

GUSTAV ISAAC, Jg. 1881, deportiert 1942, Theresienstadt, Tod

Langheckenweg 7

HERMANN WOLF, Jg. 1874, deportiert 1943, Auschwitz, ermordet 23.10.1943

Neumannstraße 36

ELLI FLÖRSHEIMER, geb. Markus, Jg. 1909, Flucht Holland, deportiert, Tod 1945 Auschwitz
JAKOB FLÖRSHEIMER, Jg. 1906, Flucht nach Holland, deportiert, Auschwitz
FRANZISKA FLÖRSHEIMER, geb. Mainzer, Jg. 1879, Theresienstadt, Tod 1942

Kurhessenstr. 63

Dr. HENRY WOLFSKEHL, Jg. 1878, deportiert 1938, KZ Buchenwald, Tod 30.11.1938 Klinik Jena

Eichendorfstr. 37

SIEGMUND KAISER, Jg. 1882, deportiert 1942 Auschwitz, ermordet 29.12.1942

Dornbusch

Bertramstraße 79

KURT NEUMANN, Jg. 1875, deportiert 1943, Auschwitz, ermordet 22.4.1943

Bergen-Enkheim

Röhrborngasse 1

FRIEDA HAHN, Jg. 1903, deportiert 1942, verschollen
JENNY HAHN, Jg. 1905, deportiert 1942, verschollen

Marktstraße 51

WILHELM HIRSCH, Jg. 1890, deportiert 1942, Auschwitz, verschollen

FRIEDE HIRSCH geb. Hirsch, Jg. 1896, deportiert 1942, Auschwitz, verschollen
JETTCHEN HIRSCH geb. Kaufmann, Jg. 1863, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet 10.7.1944
JOACHIM HIRSCH, Jg. 1929, deportiert 1942, Auschwitz, verschollen

Nordend

Mittelweg 3

JENNY TENDLAU, geb.Stern, Jg. 1888, deportiert 1941 Minsk, ermordet
HILDA TENDLAU, Jg. 1914, deportiert 1941 Minsk, ermordet
LORA TENDLAU, Jg.1922, deportiert 1941 Minsk, ermordet

Mittelweg 5

ELSE BÖTTIGHEIMER, geb. Levy, Jg. 1901, Flucht Holland, ermordet 1943 Auschwitz
LEO BÖTTIGHEIMER, Jg. 1886, 1940 Flucht Holland, ermordet 1943 Auschwitz

Mittelweg 8/10

HERMINE MEIER, geb. Marx, Jg. 1871, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet 1944 Auschwitz
JOSEF MEIER, Jg. 1876, deportiert 1942, Theresienstadt, Tod 7.11.1942
HEINRICH BAUERNFREUND, Jg. 1890, deportiert 1941 Lodz, ermordet
JOHANNA BAUERNFREUND, geb. Schwarz, Jg. 1902, deportiert 1941 Lodz, ermordet
FRED BAUERNFREUND, Jg. 1927, deportiert 1941 Lodz, ermordet
HANS BAUERNFREUND, Jg.1936, deportiert 1941 Lodz, ermordet

Mittelweg 10

MATHILDE MARX, Jg. 1868, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet in Auschwitz
JOHANNA ROTHSCHILD, Jg. 1873, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet Auschwitz

Mittelweg 12

BERTA PLAUT, geb. Schimmel, Jg. 1906, deportiert 1942, Ziel unbekannt ???
MARTIN PLAUT, Jg. 1935, deportiert 1942, Ziel unbekannt ???
EGELE PLAUT, Jg. 1938. deportiert 1942, Ziel unbekannt ???

Lersnerstraße 34

NATHAN SARETZKI, Jg. 1887, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet 12.10.1944 Auschwitz
EMMY SARETZKI, geb. Ullman, Jg. 1890, deportiert 1942, Theresienstadt, ermordet 12.10.1944 Auschwitz
ROSA ULLMANN, geb. Schumburger, Jg. 1859, deportiert 1942, Theresienstadt, Tod 16.9.1943

Beiträge

Stadtrat Franz Frey

„Die Aktion Stolpersteine schließt eine Lücke in unserer Erinnerungskultur"

Frankfurt gedenkt der Opfer des NS-Regimes in vielfältigen Formen. Angefangen bei der Gedenkstätte Neuer Börneplatz über die Johanna-Kirchner-Medaille für Widerstandskämpfer bis hin zur Ausstellung „Anne Frank - Ein Mädchen aus Deutschland" in der Jugendbegegnungsstätte Anne Frank. Auch der Arbeitskreis „Topographie der NS-Zeit in Frankfurt am Main", der auf der Homepage *www.frankfurt1933-1945.de* über die damaligen Ereignisse in unserer Stadt informiert, räumt der Erinnerung an die Opfer einen hohen Stellenwert ein.

Dies sind wichtige Formen unserer Erinnerungskultur. Sie alle haben jedoch einen Nachteil: Sie werden nur von denjenigen wahrgenommen, die schon offen sind für die Thematik. Denn Gedenkstätten und Ausstellungen muss man aufsuchen, Internetseiten anwählen – oder man lässt es eben sein. Die „Aktion Stolpersteine" schließt insofern eine Lücke in unserer Erinnerungskultur: Die in die Bürgersteige eingelassenen Betonsteine, die über Opfer des Nationalsozialismus direkt vor deren einstigem Wohnhaus informieren, begegnen uns im Alltag. Wir stolpern buchstäblich über sie. Ihr Glänzen zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Edgar Saretzki, der 1939 im Alter von 16 Jahren nach Großbritannien emigrierte und so der nationalsozialistischen „Judenvernichtung" entkam, sagte über die Aktion Stolpersteine: „Diese Steine wiegen mehr als alle pathetischen Gedenkstätten. Hier spürt man an Ort und Stelle, was die Normalität der heutigen Zeit sonst verbirgt." Zur Erinnerung an seinen Vater, der einstige Oberkantor der Frankfurter Haupt- und Westendsynagoge Nathan Saretzki, seine Mutter Emmi Rosa Saretzki und seine Großmutter Rosa Ullmann wurde in der Lersnerstraße 24 im September 2005 der 100. Stolperstein in Frankfurt verlegt.

Es ist gut, dass wir in Frankfurt eine Bürgerinitiative haben, die sich für die Verlegung von Stolpersteinen engagiert. Wir sind es den Opfern schuldig, die Erinnerung zu pflegen. Es ist die einzige Form von Respekt, die wir ihnen noch zuteil werden lassen können. Wir können uns der Schuld, die die Deutschen unter Hitlers Regime auf sich geladen haben, und der damit einhergehenden Schande nicht entledigen. Doch wir können die Opfer würdigen und dazu beitragen, dass so etwas nie wieder geschieht.

Franz Frey (SPD), Dezernent für Soziales und Jugend der Stadt Frankfurt am Main, sprach am 14. September 2005 in der Lersnerstraße 34 bei der Verlegung der Stolpersteine.

Edmund Brownless, Dozent für Gesang am Dr. Hoch's Konservatorium sang „Ich hebe den Blick zum Berg empor" (aus Psalm 121) von Antonín Dvorák und „Avinu Malkeynu" von Max Janowski. Text von „Avinu Malkeynu": *Unser Vater, unser König, hör unser Gebet, wir haben vor dir gesündigt, sei gnädig mit uns und unseren Kindern, halt unser Land fern von Pest, Hunger und Krieg, laß allen Haß und Unterdrückung von der Erde verschwinden, schreib uns im Buch des Lebens ein, daß wir gesegnet werden können, Unser Vater, unser König, gib uns ein Jahr voll Glück.*

Edgar Sarton-Saretzki

Worüber man Tag für Tag hinweggeht

Jan Philipp Reemtsma, der Gründer des Hamburger Instituts für Sozialforschung, schrieb vor nicht langer Zeit einen Essay über das Gedenken. Hieraus will ich einen Satz zitieren, der mich besonders beeindruckte: „Das Gedenken richtet sich gegen den Konsens des Nicht-Wirklich-Wahr-Haben-Wollens."

Wenn ich bei meinen Aufenthalten in Frankfurt hier vorbei komme, Lersnerstraße/Ecke Bornwiesenweg, wo ich am 10. November 1938 aus nächster Nähe Zeuge von Gewalt wurde, so frage ich mich manchmal, was wirklich wahr ist: das damalige Bild der Lersnerstraße oder das heutige, so normale, so gut bürgerliche. Wie kann man heute aus eigener Erfahrung wissen, was wahr war oder ist?

Lersnerstraße 34. Dasselbe Haus, derselbe Eingang, dasselbe Gegenüber. Hier wohnten Nachbarn - sie betrachteten sich als Deutsche -, bis man sie umdefinierte, um sie umzubringen. Mein Vater hatte allen Grund dazu, denn er hatte buchstäblich seinen Kopf dafür hingehalten und in der Marneschlacht in vorderster Linie einen Kopfschuss erhalten, der sein ganzes Leben umwarf.

Sie hatten Namen. Es gibt in Frankfurt an der Battonstraße die Mauer mit den Namen der Deportierten und Ermordeten. Aber da muss man hingehen - es ist außerhalb des Alltäglichen; wenn man nicht will, braucht man die Mauer mit den Namen nicht zu sehen. Hier soll man im Alltäglichen über die Namen und ihr Schicksal stolpern, soll erfahren, worüber man Tag für Tag hinweggeht.

Wenn man stolpert, wird man aus dem Gleichgewicht gebracht. Das ist - wenn ich den Künstler und sein Werk richtig verstehe - auch so gedacht. Es ist kein museales Kunstwerk und kein museales Unterfangen.

Hier, wo meine Mutter am 16. August 1942 an die befreundete, katholische Familie Baumeister schrieb: „Morgen treten wir die große Reise an", ein Brief, den Hermine Baumeister ihren Kindern Hermann und Luzie als Vermächtnis übergab, hier kann man unmittelbar erfahren - wenn man es will - was wirklich war. Hier braucht man keine Exegese von beruflichen, akademischen Interpreten, die - wie man sagt - die Narrative bestimmen, hier kann man spüren an Ort und Stelle, was die Normalität verbirgt.

Diese Steine, eingefügt in die ganz gewöhnliche Struktur der Straße, wiegen für mich mehr, als die Grandiosität so mancher, dem Gedenken gewidmeten Stätte.

Rede am 14. September bei der Verlegung der Stolpersteine vor der Lersnerstr. 34

Edgar Sarton-Saretzki hat unter dem Titel „Auf Sie haben wir gewartet", Hanau (CoCon Verlag) 1997, auch eine Autobiographie über die ersten Jahre seiner Emigration aus Deutschland verfasst.

Ute Daub

Frankfurter Gettohäuser

Das Haus Mittelweg 12 war eines von mindestens 300 Gettohäusern, die zwischen 1941 und 1943 in Frankfurt am Main bestanden. (1) Was hat man sich unter einem Gettohaus bzw. einem so genannten „Judenhaus“, wie die zeitgenössische nationalsozialistische Bezeichnung lautete, vorzustellen?

Gettohäuser entstanden, nachdem 1939 die letzten rassistischen Sondergesetze in Kraft getreten waren, die als „jüdisch“ definierten Bürgerinnen und Bürgern zivile Rechte entzogen, die ihre Wohnungen, Häuser und gewerblich genutzten Immobilien betrafen. Politisches Ziel dieses Sonderrechts war die räumliche Trennung von Juden und Nicht-Juden. Hinter dieser politisch-ideologischen Begründung verbarg sich - kaum kaschiert - das ökonomische Interesse, so genannte „jüdische“ Immobilien entschädigungslos enteignen und verwerten zu können.

Durch die rechtlich jetzt möglich gewordene Vertreibung der als jüdisch geltenden Frankfurter aus ihren Wohnungen und Häusern und ihre allmähliche Konzentrierung in den Gettohäusern entstanden in der Stadt im Wortsinne rechtsfreie Räume. Das soll an einigen Facetten verdeutlicht werden:

In den Gettohäusern war die Privatsphäre weitgehend aufgehoben. Ihre Bewohner konnten über die von ihnen gemieteten Räume nicht länger frei verfügen, sondern mussten beispielsweise Einquartierungen, die im Übrigen zur Überfüllung der Häuser führten, wehrlos hinnehmen.

Während Mitarbeiter staatlicher und kommunaler Behörden sowie der NSDAP nach Belieben in den Gettohäusern ein- und ausgehen konnten, um die Bewohner zu überwachen und zu kontrollieren - oft wurden nachts Razzien durchgeführt, bei denen jeweils ganze Straßenabschnitte abgeriegelt wurden -, war es den nicht-jüdischen Bekannten und Verwandten der hier Wohnenden untersagt, die Gettohäuser überhaupt noch zu betreten. Damit niemand mehr wissen sollte, was in diesen Häusern vor sich ging und wer hier lebte, wurden diese später meist mit einem Stern an der Eingangstür gezeichneten Gebäude selbst im Frankfurter Adressbuch als Geheimadressen geführt; die Namen der Hausbesitzer und der Hausbewohner waren getilgt, so dass man nicht wissen konnte, ob sie sich überhaupt noch in der Stadt aufhielten oder bereits verschleppt worden waren.

Die Stadt Frankfurt hat die räumliche Segregierung, Isolierung und Konzentrierung der als jüdisch klassifizierten Frankfurter stufenweise organisiert: Jüdische Bewohner eines Stadtviertels wurden zunächst in einer zentral gelegenen Straße des Stadtteils in Gettohäusern konzentriert. Eine solche, im Zentrum eines Quartiers liegende Straße war der durch seinen Namen dazu gleichsam prädestinierte Mittelweg, in dem sich nach meinen Recherchen noch zwei weitere Gettohäuser befanden.

In einem zweiten Schritt wurden dann, im Westend beginnend und im Ostend, wo das Sammellager für die Deportationen stand, endend, die Bewohner der Gettohäuser vertrieben und deportiert, bis im Sommer 1943 ganz Frankfurt als „judenfrei“ deklariert wurde.

Präzisere Angaben über alle Gettohäuser werden in Frankfurt vermutlich nie mehr gemacht werden können, denn in dieser Stadt mit dem stärksten jüdischen Bevölkerungsanteil im

Deutschen Reich sind alle wichtigen Dokumente dazu verschwunden. Meine Schätzungen können daher nur in Einzelfällen überprüft und bestätigt werden - etwa durch den Versuch, das Leben aller Bewohner und Besitzer dieser Häuser zu rekonstruieren. (2)

Rede am 14. September bei der Verlegung der Stolpersteine vor Mittelweg 12

Anmerkungen

1. Vgl. dazu Ute Daub, Die Stadt Frankfurt macht sich „judenfrei“. Zur Konzentrierung, Verbannung und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung zwischen 1938 und 1943, in: Monica Kingreen (Hg.), „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945 (= Schriftenreihe des Fritz Bauer-Instituts, Bd. 17), Frankfurt am Main und New York 1999, S. 319 - 356.

2. Die dafür erforderliche langwierige und mühevolle Recherchearbeit haben, was vielleicht kein Zufall ist, in Frankfurt zwei Journalisten auf sich genommen, die zwei Gettohäuser in ihrer Nachbarschaft erforschten, Renate Hebauf und Hartmut Schmidt; vgl. dazu Renate Hebauf, Frankfurt am Main, Gaußstraße 14. Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1911 und 1945, in: Monica Kingreen (Hg.), op. cit., S. 289 – 318.

Rabbiner Andrew Steiman

Der Ruf des Schofars

Das Widderhorn, hebräisch: „Schofar“, kommt zu Neujahr und in dem Monat davor zum Einsatz. Das biblische Neujahr (und somit das jüdische Neujahr) findet immer zum ersten Neumond im Herbst statt. Der Monat zuvor wird für die geistige Vorbereitung auf das neue Jahr genutzt, wobei der letzte Vollmond vor dem Fest die Gelegenheit bietet, zumindest symbolisch in die Dunkelheit des Vergangenen hinein zu „leuchten“: um sich in der Dunkelheit des Bevorstehenden besser orientieren zu können. So wird der Blick nach vorne in eine stets unbekannte Zukunft erst durch einen Blick nach hinten in die ausgeleuchtete Vergangenheit gefasster - vorausgesetzt, man nutzt die Gelegenheit, Licht in die Vergangenheit zu lassen.

Der Ruf des Schofars war erstmals durch Vorvater Abraham zu hören, der statt seinen Sohn einen Widder opferte und in dessen Horn danach stieß - um auf ewig das Signal zu geben: dass unser Gott will nicht, dass wir Menschenleben opfern. An den Stolpersteinen stehen wir dort, wo die Menschheit insgesamt nicht nur gestolpert, sondern in den grössten Rückfall aller Zeiten gefallen ist:

Hier lebten sie - die Menschenopfer. Hier bekommen sie wieder Würde und Name durch diesen Hinweis an sie. Damit ist auch hier etwas von „Denkmal und Name“ (hebräisch: „Jad wa Schem“) - durch die Erinnerung. Wir sollen nicht gedankenlos weiter gehen , sonst stolpern wir nicht nur, sondern fallen: in das Loch der Gleichgültigkeit, jene Gleichgültigkeit, die schon immer Schreckliches erst ermöglichte - und sich nie um Gestaltung einer besseren Welt scherte. Es sind die Gleichgültigen, welche die Signale zur Erneuerung nicht erkennen, schon zu Vorvater Abrahams Zeiten - trotz der Gelegenheiten, die sich auftun, sie zu erkennen; und wenn es sein muss, zuweilen sogar über sie zu stolpern.

Die Stolpersteine sind damit wie Mond und Schofar-Horn: sie sollen uns aus unserer Lethargie reißen, uns aufrütteln, uns ermahnen: Es ist an uns, eine bessere Welt zu gestalten, eine bessere Zukunft. Das Signal zur Erinnerung - ob Neumond oder Schofar-Horn, oder eben Stolperstein - bietet wieder Orientierung für die Zukunft. Wer an eine Zukunft glaubt, wird sie auch gestalten wollen. Der Blick zurück ist also immer ein Blick nach vorn.

Andrew Steiman, Rabbiner bei der Henry und Emma Budge-Stiftung in Frankfurt Seckbach, ließ bei der Verlegung der Stolpersteine in Bergen-Enkheim und in der Lersnerstraße das Widderhorn, hebräisch Schofar, erklingen.

Bockenheim

Schloßstrasse 120

Paul, Klara und Lore BRESLAU

Paul Breslau wurde am 19.10.1877 in Frankfurt am Main geboren und lebte bis 1903 bei seinen Eltern Moritz Breslau und Nelly Breslau, geb. Stern, in der Schloßstr. 46. Nach einem Aufenthalt in Berlin bis 1918 kehrte er zu seiner Mutter zurück. Er übte den Beruf eines Kaufmannes (Handelsvertreter) in der Textilbranche aus. Sein Betrieb wurde am 30.9.1938 eingestellt und am 12.11.1938 abgemeldet (Quelle: Steuerkartei/Gewerbekartei).

Paul Breslau war verheiratet mit Klara Breslau, geborene Auerbacher, geb. am 1. 12.1892 in Kippenheim. Beide wohnten ab 13.8.1929 in der Schloßstr. 98, heute Schlossstr. 120. Sie hatten zwei Kinder, Heinz (Jg. 1922) und Lore (Jg. 1923). Nach der Schließung des Geschäfts von Paul Breslau war die Familie ohne jegliches Einkommen. Die Wohnung in der Schloßstraße musste aufgegeben werden, und die Familie zog in eine Zweizimmerwohnung in der Liebigstr. 24. Den Lebensunterhalt bestritt die Familie aus dem Verkauf ihres persönlichen Besitzes.

Heinz Breslau konnte am 4.1.1939 über Holland nach England emigrieren und lebt heute in Australien. Paul, Klara und Lore Breslau gelangten im Herbst 1941 in den Besitz eines Einreisevisums in die USA. Sie warteten auf ein Schiff, auf dem sie von Lissabon dorthin einreisen konnten, als sie am 19.10.1941 verhaftet und nach Lodz/Getto Litzmannstadt deportiert wurden. Paul Breslau starb dort am 6.4.1942. Klara und Lore Breslau gelten als verschollen und wurden nach dem Krieg für tot erklärt.

Dem Schicksal der Familie Breslau ging eine Arbeitsgruppe von Lehrerinnen, Schülern und Schülerinnen der Frankfurter Georg-Büchner-Schule, einer kooperativen Gesamtschule in Bockenheim, nach. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden in der Broschüre „Spurensuche – Dokumentation einer Recherche an der Georg-Büchner-Schule“ (Hrsg.: Georg-Büchner-Schule, Frankfurt a. Main 1997) veröffentlicht.

Im Rahmen der Auftaktveranstaltung in der Georg-Büchner-Schule verlasen Schüler und Schülerinnen der siebten Klassen eigene Texte zum Schicksal von Lore Breslau und dem ihrer Eltern; Flyer dazu verteilten sie am Verlegeort. Auch Vertreterinnen und Vertreter des Kollegiums und des Schulelternbeirats waren bei der Verlegung anwesend.

Sophienstr. 12

Henny, Linda und Ludwig WEIL

Linda und Ludwig Weil und ihre Tochter Henny wurden am 19. Oktober 1941 bei der ersten großen Deportation aus Frankfurt in das Getto Lodz verschleppt. Ludwig Weil starb dort nach zweieinhalb Monaten im Alter von 68 Jahren. Das Todesdatum von Linda und Henny ist nicht bekannt.

Linda und Ludwig Weil waren Inhaber des Textilwarengeschäfts „Weil, Marx & Co.“ in der Kaiserstraße 41. Linda Weil, geborene Herzfeld, wurde am 15.9.1887 in Frankfurt geboren. Sie besuchte die Elisabethenschule. Ludwig Weil wurde am 18.2.1873 in Sulzbürg

(Oberpfalz) geboren. Die Weils wohnten in der Wolfsgangstraße 105. Sie hatten zwei Kinder: Die Tochter Henny, geb. am 1.5.1925 in Frankfurt, besuchte das Philanthropin, dem 1927 geborenen Sohn gelang 1939 mit einem Kindertransport die Flucht nach Großbritannien. Er lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA.

Das Textilwarengeschäft wurde zum 23. September 1938 verfolgungsbedingt „arisiert". Es firmierte anschließend unter dem Namen „Adelbert & Quosigk" und hatte seinen Sitz in Schlüchtern. Im selben Jahr vermutlich zwangsweiser Umzug in die Sophienstraße 12, wo die Familie von der Untervermietung eines Zimmers lebte. Die Flucht in das Exil scheiterte, da der Ehemann die Auswanderungsnummern zu spät beantragt haben soll.

Quelle: Datenbank Jüdisches Museum Frankfurt

Anwesend bei der Verlegung waren die Schülerinnen und Schüler der Klasse 13c des Schuljahrs 2005/06 der Max-Beckmann-Schule in Bockenheim, Sophienstraße, auf deren Initiative die Verlegung dieser „Stolpersteine" für die nahezu gleichaltrige Henny und ihre Eltern erfolgte.

Eschersheim

Eschersheimer Landstraße 402

Gustav ISAAC

Der Kaufmann Gustav Isaac wurde am 31.5.1881 in Sausenheim in der Pfalz geboren. Er heiratete Emma Isaac, geborene Eckhaus, die am 11. 12.1879 in einem Kinderheim in Grünstadt zur Welt kam**.** Seit dem 18.6.1914 waren beide in der Eschersheimer Landstraße 402 gemeldet. Sie lebten dort im eigenen Haus mit ihren 1912 und 1920 geborenen Töchtern und dem 1915 geborenen Sohn, denen später die Flucht in das US-amerikanische Exil gelang.

Im Jahre 1929 wurde das Haus im Erdgeschoss umgebaut, um eine Verkaufsstelle für eine österreichische Feinbäckerei zusammen mit einer Konditorei einzurichten, welche von der Familie betrieben wurde. Wahrscheinlich konnte sie das Geschäft bis Herbst 1935 führen, bis sie es verfolgungsbedingt aufgeben musste. Bereits 1934 wurde Gustav Isaac auf Provisionsbasis im Tabakhandel tätig, wie in früheren Jahren schon, da sein eigenes Geschäft durch die nationalsozialistische Hetze stark beeinträchtigt war. Auch diese Tätigkeit musste er 1936 aufgeben. Nun war die Familie gezwungen, ihr Haus zu veräußern und im August 1938 in die Königswarter Straße umzuziehen.

Die letzte Frankfurter Adresse war die Bleichstraße 6. Nach Hinweisen in den Entschädigungsakten soll es sich bei dieser Anschrift um ein „Judenhaus“ gehandelt haben, in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden. Von dort wurde Gustav Isaac 1942 mit seiner Frau in das Durchgangs- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo beide wahrscheinlich ums Leben kamen.

Langheckenweg 7

Hermann WOLF

Hermann Wolf, geboren am 23.9.1874 in Gütersloh, war nach nationalsozialistischer Definition in „Mischehe“ verheiratet, die Ehefrau starb 1966. Herrmann Wolf betrieb einen Einzelhandel mit Textilien, den er 1934 wegen der Auswirkungen der Boykotte aufgeben musste. Seine letzte Frankfurter Adresse war der Langheckenweg 7. Er wurde dort verhaftet und zunächst in das Untersuchungsgefängnis Hammelsgasse gebracht. Am 2.2.1943 wurde er schließlich in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo er am 23.10.1943 im Alter von 69 Jahren zu Tode kam.

Hermann Wolf gehört zu den Opfern der „inoffiziellen“ Deportationen, die im Frühjahr 43 in Frankfurt stattfanden. Opfer waren meist Männer, die noch in „Mischehe“ lebten, unter falschen Anschuldigungen verhaftet und in Schutzhaft genommen und später nach Auschwitz deportiert wurden. In der Regel erhielten die in Frankfurt gebliebenen Angehörigen kurze Zeit später die Todesnachricht. Die Zahl der Opfer dieser Einzeltransporte ist nicht genau bekannt, es handelt sich wahrscheinlich um etwa 200 Personen.

Neumannstraße 36

Elli, Jakob und Franziska FLÖRSHEIMER

Elli Flörsheimer, geborene Markus, wurde am 26.6.1909 in Frankfurt geboren. Ihr Vater fiel 1917 als Soldat im Ersten Weltkrieg. Am 29.6.1931 heiratete sie den Kaufmann Jakob Flörsheimer in Frankfurt, der am 31.7.1906 in Zwingenberg geboren wurde. Die Familie des Ehemanns besaß verschiedene Liegenschaften, unter anderem Grundstücke in Gräfenhausen, zwei Häuser in Frankfurt-Eschersheim, ein Haus in der Neumannstraße 36, die alle verfolgungsbedingt später veräußert werden mussten. Die Mutter von Jakob Flörsheimer, Franziska Flörsheimer, geborene Mainzer, Jahrgang 1879, die ebenfalls in der Neumannstr. 36 wohnte, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und kam dort im selben Jahr zu Tode.

Um das Jahr 1931 wohnten Jakob und Elli Flörsheimer am Opernplatz 14, dann zogen sie in die Oberlindau 83 um. Unter dieser Anschrift war Jakob Flörsheimer auch in dem diffamierenden „Boykottbuch“ aufgeführt. Das Konto Jakob Flörsheimers mit einem Guthaben in Höhe von 4.320 Reichsmark wurde beschlagnahmt.

Den Eheleuten gelang Anfang 1936 die Flucht in das niederländische Exil nach Amsterdam. Es existiert ein Vermerk über die Absicht der Geheimen Staatspolizei zur Ausbürgerung des Ehemanns in den Devisenakten vom 13.2.1941. Aus ihrer Wohnung in der Sarphatisstraat 117 wurden sie in das Lager Westerborg verschleppt und am 25.2.1944 von dort nach Auschwitz deportiert. Beide kamen laut „Gedenkbuch“ im Vernichtungslager Auschwitz ums Leben. Laut Informationen ihrer Mutter starb Elli Flörsheimer am 28.2.1945.

Die Mutter und Schwester von Elli Flörsheimer waren im April 1938 nach Holland geflüchtet. Die Schwester, Edith I. Gobetz, kam später im Konzentrationslager Stutthof ums Leben. Ihre Mutter überlebte das Konzentrationslager Theresienstadt, wo sie unter bewaffneter Aufsicht in einer Fabrik Glimmer spalten musste. Sie wohnte nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA.

Quellen: Unveröffentlichte Recherche von Renate Hebauf, Hausstandbuch der Stadt Frankfurt, HHStA Wiesbaden: Devisenakte Js 2735 und Entschädigungsakte 518/9055

Kurhessenstr. 63

Dr. Henry WOLFSKEHL

Dr. Henry Wolfskehl wurde am 24. Dezember 1878 in Frankfurt am Main geboren.
Er besuchte das Lessing-Gymnasium, nach dem 1897 bestandenen Abitur studierte er Medizin in Heidelberg und Strassburg. 1902 promoviert, wurde er an Psychiatrischen Kliniken in Heidelberg und Mannheim tätig. Zum Militärdienst im ersten Weltkrieg wurde er eingezogen.

1920 heiratete er Elisabeth Creizenach, die aus einer bekannten Frankfurter Familie stammte. Deren Großvater hat den Spruch auf der Alten Oper „Dem Wahren Schönen Guten“ ausgesucht. Die Familie hatte zwei Kinder: Dieter (Jg. 1924) und Eva Irina (Jg. 1920).
Wolfskehl fand Anstellung bei der Stadt Frankfurt als Medizinalrat im Versorgungsamt.
Die Entlassung kam erst 1935, da er Frontkämpfer war. Danach praktizierte er im eigenen Haus in der Kurhessenstrasse 63.

Unmittelbar nach dem November-Pogrom wurde Henry Wolfskehl am 9.11.1938 verhaftet, als er einen Freund im Krankenhaus besuchen wollte. Wie die meisten der jüdischen Männer Frankfurts wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Dort erkrankte er, tatsächlich ist er wohl misshandelt worden, wurde bewusstlos aufgefunden und in das psychiatrische Krankenhaus Jena gebracht. Er starb dort am 30.11.1938. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof an der Rat-Beil-Straße. Nach dem Krieg wurde der Tod als Folge nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt.

Seine Ehefrau konnte mit den Kindern noch 1939 nach England emigrieren. Sie lebten in London und in Dorking. Die Versorgungsbezüge wurden noch ausgezahlt (Sperrkonto), allerdings nicht für den Sohn Dieter, da dieser „unerlaubt" schon am 1.1.1939 nach England gereist war. Leider gelang es nicht, die Kinder in England ausfindig zu machen.

Eichendorfstr. 37

Siegmund KAISER

Siegmund Kaiser wurde am 27.1.1882 in Eschwege geboren. Der Vater war Fabrikant. Nach erfolgreichem Abitur in Weilburg 1900 und einjährigem Wehrdienst begann er ein Jurastudium in München, Berlin und Göttingen. Die Referendar-Ausbildung folgte in Kassel, Wiesbaden und Hanau, das Examen machte er 1909 in Berlin. Im selben Jahr kam er nach Frankfurt, wurde als Rechtsanwalt zugelassen und zum Notar ernannt. Von 1914 bis 1918 nahm er am Ersten Weltkrieg teil. 1923 heiratete er die aus einer christlichen Familie stammende Dora Kühn. Sie hatten drei Kinder.

Siegmund Kaiser wurde 1933 als Notar entlassen, erst 1938 verlor er seine Zulassung als Rechtsanwalt (Frontkämpfer). Er wurde nun Rechtskonsulent und durfte nur noch jüdische Mandanten haben. Seine ausstehenden Honorarforderungen musste er an die Reichsrechtsanwaltskammer abtreten (ca. 21.000 RM).

Nach der Pogromnacht kam er für fast zwei Monate in das KZ Dachau. Nach der Entlassung betrieb er die Auswanderung nach Bolivien. Er benötigte hierfür eine Bescheinigung über seine Anwaltstätigkeit, die der Präsident des Oberlandesgerichts auch ausstellte. Bis 1942 praktizierte Siegmund Kaiser in der Oberlindau 53. Die Gestapo verhaftete ihn am 13.7.42, ein Kollege, Max. L. Cahn, wurde sofort als Vertreter eingesetzt. Dieser schrieb am 11.8.42 an das Gericht: „Wie ich erfahren habe, kann Herr Kaiser seine Tätigkeit vorläufig nicht ausüben, ich bitte mich weiterhin zum Vertreter zu bestellen." Diese Bestellung wurde bis Ende 1942 gewährt.

Tatsächlich wurde Siegmund Kaiser am 30.10.42 als „politischer Jude" nach Buchenwald verschleppt und am 27.11.1942 in das KZ Auschwitz verlegt. Dort starb er am 29.12.42 laut Krankenbau-Register.

Die Ehefrau und die drei Kinder (Jahrgänge 1920 bis 1924) überlebten. Nachdem sie 1943 in Frankfurt ausgebombt wurden, zogen sie nach Augsburg und wanderten 1947 über die Schweiz nach Argentinien aus. Das Haus Eichendorffstraße 37 kam 1945 in Treuhandverwaltung für die Erben. Die Überlebenden konnten nicht ausfindig gemacht werden; die Tochter Gisela Wood schrieb noch 1959 aus der Nähe von Milwaukee.

Quelle: Datenbank Jüdisches Museum Frankfurt

Dornbusch

Bertramstraße 79

Kurt NEUMANN

Kurt Neumann war mehr als 42 Jahre für die Viktoria Versicherungs-AG Berlin tätig, zuletzt als Subdirektor in Frankfurt. 1929 baute er das Einfamilienhaus in der Bertramstraße 79. Nach nationalsozialistischer Definition lebte er in einer „Mischehe“. Er war 1893 aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten, heiratete 1903 eine evangelische Direktrice in Berlin. 1904 kamen ihre beiden Zwillingssöhne in Bad Homburg zur Welt, sie wurden evangelisch getauft.

Am 1. Januar 1938 wurde er zwangsweise in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, im Januar 1943 von der Gestapo vorgeladen und verhaftet. Ende März/Anfang April 1943 wurde er im Alter von 67 Jahren nach Auschwitz deportiert (Häftlingsnummer 113.342), wo er laut Sterbeurkunde am 22. April 1943 um 12.50 Uhr starb. Die Todesursache ist unbekannt.

Kurt Neumann gehört zu den Opfern der „inoffiziellen“ Deportationen, die im Frühjahr 1943 in Frankfurt stattfanden. Opfer waren meist Männer, die noch in „Mischehe“ lebten, unter falschen Anschuldigungen verhaftet und in Schutzhaft genommen und später nach Auschwitz deportiert wurden. In der Regel erhielten die in Frankfurt gebliebenen Angehörigen kurze Zeit später die Todesnachricht. Die Zahl der Opfer dieser Einzeltransporte ist nicht genau bekannt, es handelt sich wahrscheinlich um etwa 200 Personen.

Wegen des Todes Kurt Neumanns wurde Heinrich Baab, Sachbearbeiter der Gestapo, 1950 des vollendeten Mordes für schuldig befunden. Er erhielt in einem Sammelverfahren eine lebenslange Zuchthausstrafe.

Quellen: Datenbank des Jüdischen Museums Frankfurt

Bergen-Enkheim

Röhrborngasse 1 (ehemals Steingasse 1)

Frieda und Jenny HAHN

Die beiden Schwestern Frieda und Jenny Hahn wurden am 30. Mai 1942 mit einem „Sammeltransport“ aus Bergen über Hanau verschleppt. Sie kamen vermutlich in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager zu Tode.

Jenny Hahn zusammen mit andren am Deportationstag vor dem Bahnhof in Hanau. Sie wendet sich dem Fotografen zu und hält zwei Säcke in den Händen

Frieda, geb. 21.7.1903, war die Tochter des Kaufmannes Julius Hahn, der am 18. Februar 1942 im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde, Gagernstraße 36, starb, und von Nelly Hahn, geb. Hess, die einen Tag nach Friedas Geburt gestorben war. Sie war wie ihre Schwester unverheiratet und von Beruf Postbeamtin und Telefonistin, zuletzt Hausangestellte. Die Familie lebte in Bergen im eigenen Haus in der Steingasse 1. Die Liegenschaft des Vaters musste verfolgungsbedingt mit Vertrag vom 17. November 1938 für 5.000 Reichsmark an den vormaligen Gewerberaummieter und Zigarrenhändler Ferdinand Jung aus Bergen-Enkheim veräußert werden. Die beabsichtigte Emigration scheiterte aus unbekannten Gründen. Ab 30. Juni 1939 lebte die Familie in der Schwindegasse 2 bei Rudolf und Johanna Hess. Frieda Hahn war dort ohne Entlohnung als Hausangestellte tätig, konnte dafür jedoch zusammen mit ihrem Vater und der Schwester kostenlos wohnen. Ansonsten lebte die Familie von Wohlfahrtsunterstützung.

Jenny, geb. 24.3.1905, war ohne Beruf, laut Devisenakten zuletzt Hausangestellte. 1935 war sie nach Frankfurt in die Gervinusstraße 18 gezogen. Sie kehrte im Juni 1939 vorläufig nach Bergen zurück, um in der Folgezeit zwei weitere Male nach Frankfurt umzuziehen, und zwar in die Schumannstraße 22 und zuletzt in den Grüneburgweg 82/I. Zuletzt ab etwa Oktober 1941 wohnte sie wieder in der Schwindegasse 2/I bei Hess. Im April 1942 war sie als Hilfsarbeiterin bei der Firma „Braun Radio“, Werk 2, Mainzer Landstraße 196/III, beschäftigt; vermutlich musste sie Zwangsarbeit leisten. Laut Devisenakten wurde das Vermögen von Jenny Hahn am 1. Juni 1942 zu Gunsten des Reiches eingezogen und verwertet. Ihr Hausrat wurde zum Preis von 273 Reichsmark von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) Bergen übernommen.

Marktstraße 51

Wilhelm, Friede, Jettchen und Joachim HIRSCH

Die Familie Hirsch lebte in Bergen (heute: Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim) um 1922 in der Marktstraße 23, zuletzt in der Marktstraße 51. Wilhelm Hirsch, seine Ehefrau Friede, der 13-jährige Sohn Joachim und die 78-jährige Schwiegermutter Jettchen Hirsch wurden am 5. September 1942 mit einem „Sammeltransport“ aus Bergen verschleppt. Ort, Datum und Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Wilhelm Hirsch, Polstermeister und Dekorateur, geboren am 20.11.1890 in Bergen als Sohn des Holz- und Kohlenhändlers Julius Hirsch und von Julchen Hirsch, geb. Ballin-Oppenheimer, war Mitbegründer des Bergener Fußballsportvereins und der Ortsgruppe des Roten Kreuzes. 1922 heiratete er die in Niederhöchstadt (Taunus) geborene Frieda Hirsch, geb. 28.01.1896. Sie hatten drei Söhne. Ein 1922 geborener Sohn wurde 16-jährig im Zusammenhang mit dem November-Pogrom verhaftet und war bis 7. Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Ihm und seinem 1923 geborenen Bruder gelang 1939 über Großbritannien die Flucht in das australische Exil, wo sie jedoch zunächst als feindliche Ausländer interniert waren. Der dritte Sohn Joachim wurde am 20.6.1929 geboren. Jettchen Hirsch, geb. Kaufmann, geboren am 2.11.1863 in Langendiebach, war am 12. November 1935 von Niederhofheim nach Bergen zur Familie ihrer Tochter gezogen.

Quellen:
Datenbank Jüdisches Museum
Foto aus: Monica Kingreen, Monika Ilonas Pfeiffer: Hanauer Juden 1933-1945. Entrechtung, Verfolgung, Deportation. Hanau 1998

Nordend

Mittelweg 3

Jenny, Hilda und Lora TENDLAU

Die Witwe Jenny Tendlau, geborene Stern, wurde am 26.9.1888 in Fulda geboren, lebte mit ihren beiden in Frankfurt geborenen Töchtern Hilda (geb. 14.3.1914) und Lora Marianne (geb. 30.7.1922) seit 1935 im Mittelweg 3/1. Stock. Alle drei wurden am 11. November 1941 bei der zweiten großen Deportation aus Frankfurt in das Getto Minsk verschleppt, wo sie ums Leben kamen. Jenny Tendlau hatte eine Schwester, Sofie Rothschild, geb. am 2.7.1893 in Frankfurt, die nach New York emigrieren konnte.

Jenny Tendlau sei im Oktober 1942 an einer Herzlähmung „infolge der vielen Qualen und Kummer“ gestorben, schrieb ein Soldat, der bei der Organisation Todt (OT) in Minsk stationiert war, in einem Feldpostbrief an Betty Pfeffer, die im Mittelweg 3 wohnte. Seinem Schreiben zufolge war die Tochter Hilda tagsüber in einem Lazarett als Näherin in der Flickstube tätig, während Lora als Bürohilfe bei der OT eingesetzt war.

Die Tendlaus wohnten zunächst in der Hermannstraße, die Töchter besuchten die Elisabethenschule. Der Ehemann und Vater Wilhelm Tendlau, geb. am 20.1.1877 in Wiesbaden, war Prokurist beim Bankhaus Dreyfuss. 1931 zog die Familie in die Heinestraße 12.
Hier verfügten sie über eine 10-Zimmer-Wohnung. Nach dem Tod von Wilhelm Tendlau am 15.8.1934 konnte diese Wohnung nicht mehr gehalten werden. Der Umzug erfolgte am 2.3.1935 in die 5-Zimmer-Wohnung im Mittelweg 3. In den folgenden Jahren musste Jenny Tendlau Stück für Stück ihrer wertvollen Einrichtung verkaufen. Wie Hausbewohner später berichteten, war die Wohnung voll von wertvollen Gegenständen und Einrichtungen, darunter ein Salon im Stil Louis XIV, Qualitätsmöbel, Meißner Porzellan, zahlreiche Perserteppiche, eine Münzsammlung und Originalgemälde.

Mehr als 15.000 RM musste Jenny Tendlau für die 1938 von den Nazis eingeführte „Judenvermögensabgabe“ zahlen, 1942 wurde ihr noch bestehendes Vermögen von rund 22.000 RM zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Am Tag der Deportation wurde die Wohnung versiegelt, rund drei Monate später das zurückgelassene Inventar abtransportiert und verkauft. Die Hausgemeinschaft im Mittelweg 3 sei durch die Ereignisse sehr erschüttert worden, schrieb Oberstudiendirektorin und Leiterin der Elisabethenschule Katharina Weber später. Sie kannte Jenny Tendlaus Schwester seit ihren Kindertagen und hatte Hilda und Lora als Schülerinnen.

Quellen: Datenbank Yad Vashem, Adressbuch Frankfurt, HHStA 27468

Mittelweg 5

Else und Leo BÖTTIGHEIMER

Else Böttigheimer, geborene Levy (geb. am 3.2.1901 in Köln) und Leo Böttigheimer (geb. am 9.6.1886 in Miltenberg) lebten nur kurze Zeit im Mittelweg 5/Parterre. Anfang 1940 fliehen beide nach Köln und von dort in das niederländische Exil, zunächst nach Bilthoven, dann nach Amsterdam, Kramerstraat 22. Von da aus werden sie in das Internierungslager

Westerbork verschleppt und am 2.3.1943 nach Auschwitz deportiert, wo beide ums Leben kamen.

Else Böttigheimer war bis 1937 als Stenotypistin bei den Kölner Firmen „Rheinische Druckwarengesellschaft Renè Friedmann“ und dann bis November 1938 bei „Gebrüder Heidenheim. Handschuhgroßhandel“. Sie hatte vier Geschwister: Annelie Gossels, Jg. 1907, war wahrscheinlich die Flucht von Köln nach Frankreich gelungen, von Drancy wurde sie am 14.8.1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Die anderen Geschwister überlebten den Holocaust. Hedwig Hänichen, Buchhalterin, blieb wohl in Köln, lebte nach dem Krieg in Köln-Lindenthal und starb 1962. Julius Levy, Kaufmann, Jg. 1895, lebte in Bilthoven bei Utrecht/Niederlande, Carola Levy, Kontoristin, Jg. 1894, in Utrecht.

Leo Böttigheimer war bis 1935 Mitinhaber der Füllhalterfabrik „Luxor“ in Heidelberg.
Aus rassischen Gründen habe er seine Beteiligung an der Firma aufgeben müssen, so sein Schwager Julius Levy später. Er sei zunächst nach Österreich emigriert und dann nach der Besetzung durch die Nationalsozialisten wieder nach Deutschland zurückgekehrt.
Die Eheschließung am 23.12.1938 in Köln-Sülz sei aus Gründen einer gemeinsamen Auswanderung erfolgt und wegen der Unmöglichkeit, einen Arbeitsplaz zu bekommen.
Als Einzugsdatum in den Mittelweg 5 ist für Else Böttigheimer der November 1938 aus Köln, für Leo Böttigheimer der 23.12.1938 aus Wien angegeben. Am 12.12.1939 stellten sie einen Auswanderungsantrag mit Ziel USA.

Nach Darstellung der überlebenden Geschwister von Else Böttigheimer hatten die beiden nach Kriegsausbruch keine Möglichkeit mehr zur Emigration und beschlossen, illegal auszuwandern. Zuerst hielten sie sich mehrere Wochen bei Hedwig Hänichen in Köln versteckt. Anfang 1940 holte Julius Levy beide heimlich nach Holland, wo er sie versorgte, bis sie von der Gestapo verhaftet wurden. Am 22.1.1943 wurden sie in das KZ Vught-Herzogenbusch eingewiesen, von dort am 29.1.1943 ins Lager Westerbork überstellt und am 2.2.1943 nach Auschwitz deportiert.

Als die beiden in den Mittelweg einzogen, lebten in der dortigen Wohnung bereits seit 1924 die Familie von Leos älterem Bruder und auch seine Mutter. Moritz Böttigheimer, geb. am 31.7.1883 in Miltenberg, Kaufmann, und seine Frau Rosa, geborene Wolf, geb. am 15.10.1895 in Pfungstadt, hatten am 10.7.1924 in Darmstadt geheiratet und waren am 1.8.1924 im Mittelweg eingezogen. Ihr Kind Gretel wurde hier am 17.8.1925 geboren. Während Moritz Böttigheimer am 14.12.1939 auszog und nach New York emigrierte, wird für Frau und Kind als Auszugstermin der 2.6.1939 in die Palmstraße 22 angegeben. Über ihr weiteres Schicksal liegen keine Informationen vor, doch dürften sie überlebt haben.

Die Mutter, Maria Böttigheimer, geb. Reichmann, geb. am 7.10.1856 in Fürth, war am 6.5.36 von Mainz in den Mittelweg ein- und am 6.6.39 nach Wuppertal-Ronsdorf ausgezogen.
Weiter lebte in der Wohnung der Kaufmann Leopold Levy (geb. am 21.6. 1903), sicherlich ein Verwandter von Else Böttigheimer. Er kam am 6.1.1939 von Köln, Auszugsdatum ist der 24.6.1940 mit unbekanntem Ziel. Auch über deren weiteres Schicksal liegen keine Informationen vor, sie dürften überlebt haben.

Quellen: Datenbank Yad Vashem, Hausstandbuch Frankfurt, Adressbuch Frankfurt
Ulrich Debler: Die jüdische Gemeinde von Miltenberg, 1995, HHSTA 518/9859

Mittelweg 8/10

Heinrich, Johanna, Hans und Fred BAUERNFREUND
Hermine und Josef MEIER, Mathilde MARX, Johanna ROTHSCHILD

Bauernfreund

Johanna Bauernfreund, geborene Schwarz, geb. 15.6.1902 in Frankenthal, und der Kaufmann Heinrich Bauernfreund, geb. 16.10.1890 im badischen Schluchtern, heute Kreis Heilbronn, und ihre beiden in Frankfurt geborenen Söhne Fred (geb. 23.9.1927) und Hans (geb. 16.2.1936) wurden am 19.10.1941 bei der ersten großen Deportation aus Frankfurt nach Lodz deportiert, wo sie ums Leben kamen. Mit der gleichen Deportation wurde auch Johanna Bauernfreunds Mutter Bertha Schwarz verschleppt. Auch sie kam in Lodz ums Leben.

Die Familie zog am 11.7.35 von der Fichtestr. 9 in den Mittelweg 8/II. ein. Am 23. bzw. 24.8.1938 ist für Johanna und Heinrich Bauernfreund die „Passsperre Abt. II“ im Hausstandbuch eingetragen. Johanna Bauernfreund war persönlich haftende Gesellschafterin der Firma „KG für Metallhandel J. Bauernfreund & Co.“ in der Bethmannstr. 21, die verfolgungsbedingt liquidiert werden musste. Dem Kommanditisten der Firma, Erich Fuld, gelang vor März 1940 die Flucht ins Exil. Die bereits bezahlte Flucht der Söhne ins Exil scheiterte aus unbekannten Gründen. Heinrich Bauernfraud arbeitete im Juni 1940 bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege, Röderbergweg 29. Dem 1908 in Frankenthal geborenen Bruder von Johanna Bauernfreund gelang 1938 die Flucht ins US-amerikanische Exil. Ab September 1940 ist die Familie in der Freiherr-vom-Stein-Str. 53 gemeldet.

Bertha Schwarz, geb. Heppenheimer, geb. 1882 in Eichtersheim/Baden, war nach dem Tode ihres Mannes Moses Schwarz 1937 Alleininhaberin des Metallgeschäfts M. Heppenheim in Frankenthal. Nach der verfolgungsbedingten Liquidierung des Geschäfts zog sie nach Frankfurt in die Freiherr-vom-Stein-Straße 53. Ihrem Sohn Walter Schwarz, geb. 1908 in Frankental, ein Bruder von Johanna Bauernfreund, gelang die Flucht ins Exil nach New York.

Meier

Hermine Meier, geborene Marx, geb. 34.4.1871 in Geinsheim, und Josef Meier, geb. 25.6.1876 in Frankfurt am Main, wohnten von 1913 bis 4.9.1939 im Mittelweg 8/III., zogen dann in den Mittelweg 12. Von dort wurden sie bei der neunten großen Deportation aus Frankfurt am 15.9.1942 nach Theresienstadt verschleppt. Josef Meier starb dort zwei Monate später am 7.11.1942, Hermine Meier wurde am 16.5.1944 nach Auschwitz deportiert und dort wahrscheinlich ermordet.

Josef Meier trat am 1. April 1891 eine Ausbildung bei der „Deutschen Effekten- und Wechselbank“ in Frankfurt als Bankkaufmann an und arbeitete dort bis 1921 als Angestellter. Ab Mai 1928 war er erneut bei dieser Bank tätig, zuletzt als Abteilungsdirektor. Er verlor am 1. Juli 1938 verfolgungsbedingt seinen Arbeitsplatz und wurde zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

Laut Devisenakte belief sich sein Vermögen am 29.11.1939 auf 8.100 Reichsmark.
Sein Konto unterlag einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle, die den monatlichen „Freibetrag“ auf 300 Reichsmark festgesetzt hatte. Zwangsweise Entrichtung der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 3.200 Reichsmark. Erzwungener Abschluss eines

„Heimeinkaufvertrags“ für Theresienstadt über mindestens 5.500 Reichsmark. Den Unterzeichneten wurde vorgegaukelt, sie finanzierten damit ihren Lebensunterhalt in einem Altenheim in dem „Musterghetto“.

Hermine Meiers Eltern waren Moses Marx (1840-1887) und Babette Marx, geb. Levinger (1843-1929). Sie hatte vier Geschwister: Johanna Rothschild und Mathilde Marx sowie David Marx (Jg. 1912) zogen am 3.4.1934 in den Mittelweg 10 ein. Der Bruder starb 1938, die beiden Schwestern zogen am 12.7.1939 in den Mittelweg 12 und wurden mit dem gleichen Transport wie Hermine und Josef Meier nach Theresienstadt deportiert und von dort nach Auschwitz, wo sie ermordet wurden. Ein weiterer Bruder, Albert Marx (Jg. 1877), lebte später in New York. Er war Alleinerbe, Zeugin in seinem Wiedergutmachungsverfahren war Ida Klaes, wohl Mieterin im 4. Stock im Mittelweg 8.

Josef Meier hatte drei Geschwister: Rosa Wolffberg starb 1941 in Frankfurt, der Musiker Moritz Meier und Isidor Meier wurden Opfer des Holocaust. Drei Neffen von Josef Meier stellten später „Wiedergutmachungsanträge“: Erich Wolffberg (geb. 23.7.1909 in Frankfurt), Sohn von Rosa Wolffberg, lebte in London, Erich Hermann Meier (geb. 19.10.1921 in Frankfurt) war wie sein Vater Musiker und lebte in Neuseeland, Fritz Meier (geb. 26.4.1907 in Frankfurt), Sohn von Isidor Meier, lebte in Tel Aviv.

Marx/Rothschild

Die beiden Schwestern Johanna Rothschild, geborene Marx (geb. 23.5.1868 in Geinsheim) und Mathilde Marx (geb. 17.8.1873 in Geinsheim) - auf den „Stolpersteinen“ wurde die Geburtsjahrgänge versehentlich vertauscht - sowie ihr Bruder David Marx zogen am 3.4.1934 in den Mittelweg 10 ein. Der Bruder starb 1938. Die beiden Schwestern zogen am 12.7.1939 in den Mittelweg 12 und wurden von dort zusammen mit ihrer Schwester Hermine Meier und deren Mann Josef Meier am 15. 9. 1941 nach Theresienstadt verschleppt. Von dort wurden sie nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden.

Quellen: Datenbank Yad Vashem, Hausstandbuch Frankfurt, Adressbuch Frankfurt, HHStA 1076/W 49213, 20375

Opferliste Mittelweg 12

Adler, Rosalie, geb. Steinberg, Jg. 1874	15.9.42 Theresienstadt
Dreydel, Melanie, Jg.1874	15.9.42 Theresienstadt
Freundlich, Leonie, Jg.1890	19.10.41 Lodz
Grünebaum, Erna, Jg.1931	8.5.42 unbekannt
Grünebaum, Kurt, Jg.1927	8.5.42 Majdanek
Grünebaum, Martha geb. Günther, Jg.1897	8.5.42 Majdanek
Grünebaum, Max, Jg.1895	8.5.42 Majdanek
Grünfelder, Max, Jg.1876	21.11.41 Kaunas
Maier, Malchen, geb. Wertheimer, Jg.1880	18.2.43 unbekannt
Marx, Arnold, Jg.1869	17.10.39 verstorben
Marx, Mathilde, Jg.1873	15.9.42 Theresienstadt
Mayer, Marianne, Jg.1933	15.9.42 Theresienstadt
Mayer, Max, Jg.1907	15.9.42 Theresienstadt
Mayer, Meta, Jg.1907	15.9.42 Theresienstadt
Meier Hermine, Jg.1871	15.9.42 Theresienstadt
Meier, Josef, Jg.1876	15.9.42 Theresienstadt
Plaut, Berta, geb. Schimmel, Jg.1906	11.6.42 unbekannt
Plaut, Egele, Jg.1938	11.6.42 unbekannt
Plaut, Martin, Jg.1935	11.6.42 unbekannt
Rosenkranz, Melanie, Jg.1865	24.11.41 Hebelstr. 15
Rosenkranz, Moritz Michael, Jg.1865	24.11.41 Hebelstr. 15
Rothschild, Johanna, Jg.1868	15.9.42 Theresienstadt
Schlesinger, Betty, geb. Günzburger, Jg.1882	15.9.42 Theresienstadt
Schlesinger, Fritz, Jg.1868	15.9.42 Theresienstadt
Schlesinger, Robert, Jg.1880	15.9.42 Theresienstadt
Seligmann, Max, Jg.1874	15.9.42 Theresienstadt
Simon, Dorothee, Jg.1877	15.9.42 Theresienstadt
Simon, Jakob, Jg.1865	15.9.42 Theresienstadt
Simon, Klara, Jg.1923	1.6.39 Niederweidbach
Süssmann, Barbara, geb. Koch, Jg.1863	17.12.42 Auschwitz
Süssmann, Ernst, Jg.1885	19.6.42 Auschwitz
Weise, Emma, geb. Weizmann, Jg.1879	Auschwitz
Weismann, Helene, Jg.1871	19.8.42 Flucht in den Tod
Wertheimer, Johanne, Jg.1877	15.9.42 Theresienstadt
Würzburger, Emma, Jg.1870	26.11.41 Flucht in den Tod
Würzburger, Hedwig, Jg.1878	8.5.42 unbekannt
Würzburger, Hermann, Jg.1866	15.9.42 Theresienstadt
Würzburger, Lina, geb. Lichtenstein, Jg.1886	15.9.42 Theresienstadt
Würzburger, Sofie, Jg.1867	15.9.42 Theresienstadt
Würzburger, Therese, Jg.1876	15.9.42 Theresienstadt
Zinnemann, Hirsch, Jg.1863	15.9.42 Theresienstadt

Quellen: Datenbank Jüdisches Museum Frankfurt und Hausstandbuch (Die Daten in der rechten Spalte sind dem Hausstandbuch entnommen)

Mittelweg 12

Berta, Martin und Egele PLAUT

Berta Plaut, geborene Schimmel (geb. 28.5.1906 in Poppenheim/Mfr.), und ihre beiden Kinder Martin (geb. 10.2.1935) und Evelyn (geb. am 10.11.1938) wurden deportiert und ermordet. Deportationsziel, Todesort und -tag sind nicht bekannt. Im Hausstandbuch ist „11.6.1942 unbekannt“ als Auszugsdatum verzeichnet.

Studienrat Dr. Julius Plaut (Bild Mitte) gelang die Emigration, seine Frau und Kinder wurden im Holocaust ermordet.

Berta Plaut war mit ihrem Mann Dr. Julius Plaut (geb. 5.9.1891 in Schmalkalden) am 7.6.1934 in den Mittelweg 12/Parterre eingezogen. Berta Plaut wohnte zuvor in Nürnberg, Julius Plaut bereits seit 1.3.1926 im Mittelweg 4/Parterre.Sie hatten am 2.5.1934 in Frankfurt geheiratet. Hier wurden die beiden Kinder geboren, die Tochter am Tag des November-progroms 1938.

Julius Plaut lebte seit 1919 in Frankfurt und war seit 1921 Studienrat für Englisch und Französisch am Philanthropin. Er konnte am 26.7.1939 nach Valparaiso in Chile ins Exil flüchten. Über seine Bemühungen, die Familie aus Deutschland herauszuholen, ist nichts bekannt. In Santiago de Chile wurde er Professor für Philologie. 1950 erhielt er vom Internationalen Roten Kreuz die Nachricht, dass seine Frau und Kinder wahrscheinlich deportiert wurden, über das Ziel und ihren Tod jedoch nichts bekannt sei. Für seine beiden Kinder stellte Julius Plaut - der Zeitpunkt ist nicht ermittelbar - bei der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem Anträge „auf Verewigung der Namen unserer Märtyrer“.

Ob Julius Plaut Verwandte in Frankfurt hatte, war nicht ermittelbar. In Frankfurt gab es viele Plauts. Ein Julius Plaut bildete 1932/33 mit Eduard Stern den Vorstand des 1826 gegründeten Vereins zur Beförderung des Handwerks unter den israelitischen Glaubensgenossen (Arnsberg/Bd.II, S.101). Ein Arzt Dr. Theodor Plaut, geb. 1874 in Karlsbad, war von 1928 bis 1933 Stadtverordneter der SPD in Frankfurt. Er beging im November 1938 Selbstmord (Arnsberg/Bd.III, S.537). Dessen Sohn Richard (1910-1998), mit einer interessanten Schwulen-Biographie, emigrierte bereits 1933 und war später Professor für deutsche Literatur in New York.

Quellen:
Datenbank Yad Vashem / Hausstandbuch Frankfurt / Adressbuch Frankfurt / HHStA 518/25340 / Arnsberg**,** Paul**:** Die Geschichte der Frankfurter Juden / Telefonat mit Friedrich Schafranek / Das Philanthropin zu Frankfurt am Main. Frankfurt 1964

Lersnerstraße 34

Nathan und Emmy SARETZKI, Rosa ULLMANN

Der Oberkantor, Rabbinatsverweser, Sänger (Heldentenor) und Religionslehrer Nathan Saretzki wohnte mit seiner Frau Emmy Rosa Saretzki und deren Mutter Rosa Ullmann seit 1937 im 3. Stock der Lersnerstr. 34. Hier veranstaltete er Hauskonzerte mit namhaften Frankfurter Musikern wie der später in Auschwitz ermordeten Opernsängerin Magda Spiegel. Alle drei wurden am 18. August 1942 bei der siebten großen Deportation aus Frankfurt in das Getto Theresienstadt verschleppt. Während Rosa Ullmann dort starb, wurden die Eheleute von dort am 9. Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo beide sofort nach der Ankunft ermordet wurden.

Nathan Saretzki ist als ältestes von neun Kindern des Kantors Elias Saretzki und von Ernestine Saretzki, geb. Helischowski, am 11. März 1887 in Hohensalza/Posen (heute Inowroclaw in Polen) geboren. Am 23. Dezember 1920 heiratete er Emmi Rosa Saretzki. Ihr einziger Sohn Edgar Sarton-Saretzki (Jahrgang 1922) konnte im April 1939 nach Großbritannien emigrieren. Rosa Ullmann, geborene Schaumburger, ist am 14.07.1859 in Diez geboren und war die Witwe des Kaufmannes Siegmund Ullmann.

Saretzki studierte Pädagogik in Berlin und Musik in Frankfurt und war zunächst als Kultuslehrer in Westerburg (Westerwald) tätig. Im Ersten Weltkrieg war er Unteroffizier und Offiziersanwärter im Regiment 140, in der Marneschlacht 1914 erlitt er eine schwere Verwundung und war bis November 1918 Kriegsgefangener in Frankreich. Nach dem Krieg zunächst Kantor in Gleiwitz/Gliwice (Polen), ehe er ab 1922 Oberkantor an der Haupt- und Westendsynagoge in Frankfurt und stellvertretender Vorsitzender der Hauptsynagoge wurde.

Von 1930 bis 1932 lehrte er jüdischen Religionsunterricht am Lessing-Gymnasium, bis 1935 an der Schillerschule, ab 1937 ausschließlich am Philanthropin. Zudem hatte er an der Hassanschule Deutsch unterrichtet und mehrere zum Teil weltliche Chöre eingerichtet. Während des November-Pogroms am 10. November 1938 rettete er aus der brennenden Hauptsynagoge die Partituren jüdischer Liturgien, die heute den Grundstock der „Oberkantor-Nathan-Saretzki-Stiftung“ des Europäischen Zentrums für jüdische Musik in Hannover bilden. Von 1939 an war er Rabbinatsverweser in der Synagoge Philanthropin, die sich in der Aula der Schule befand. Hier fanden die letzten Gottesdienste der liberalen Jüdischen Gemeinde Frankfurt statt, an die seit Januar 2000 eine Plakette am Philanthropin erinnert.

Emmi Rosa Saretzki gehörte der Schwesternschaft der B'nei B'rith-Loge an. Ihr Bruder Gustav Ullmann starb 1918 als Soldat, sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Westerburg. Nathan und Emmi Rosa Saretzki wohnten ab 1922 in der Königswarther Straße, ab 1924 in der Gagernstraße 36, ab 1928 in der Hansaallee 16, ab 1932 in der Holzhausenstraße 16 und ab 1934 bis zum 29. Mai 1937 in der Klüberstraße 13.

Quellen: Datenbank Jüdisches Museum

Abschlussveranstaltung

Lesung aus „Bombenapplaus“ mit Nanny Becker

Buchtitel

2005

1948

Nanny Becker (Jahrgang 1914) stammt aus Frankfurt-Fechenheim. Nach einer 1930 begonnenen Ausbildung in Gesang und Bühnentanz hatte sie mit Operettenarien und Schlagern der 20er Jahre erste umjubelte Auftritte. Die Machtergreifung der National-sozialisten beendete ihre Karriere, ehe sie begann: Sie galt als Nichtarierin. 1939 verließ sie Fechenheim und emigrierte in die Schweiz, wo sie nach dem Krieg als Operettensoubrette Karriere machte. Zurück in Frankfurt führte sie von 1962 bis 1972 ein Tanzlokal, den „20-Uhr-Club“ in der Feldbergstraße. Heute lebt sie in Steinfurt bei Bad Nauheim.

Nanny Beckers Vater stammte aus einer jüdischen Familie und war Gärtner in Fechenheim. Bei seiner Heirat ließ er sich taufen und wurde evangelisch. Nach den Nürnberger Rassegesetzen wurde er als „Volljude“ klassifiziert. „Geschützt“ durch seine „privilegierte Mischehe“ entging er den ersten Deportationen der Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager. 1942 wurde seine Gärtnerei aus Gründen der Lebensmittelknappheit durch den Fechenheimer Ortsgruppenleiter vom Boykott ausgenommen. Dies bewahrte ihn, als schließlich auch die Juden aus den Mischehen abgeholt wurden. Für Frankfurt wohl einzigartig überlebte Max Becker, ohne sich versteckt zu haben.

89-jährig hat Nanny Becker ihre Geschichte der Frankfurter Sozialwissenschaftlerin Petra Bonavita erzählt. Daraus entstand das Buch „Petra Bonavita: Bombenapplaus. Das Leben der Nanny Becker.“ (Helmer-Verlag Königstein, 2005)

Zum Abschluss der Verlegung der „Stolpersteine“ in Frankfurt veranstalteten die Initiative „Stolpersteine“ und der Buchladen „Land in Sicht“ am 14. September eine Lesung aus „Bombenapplaus“. Nanny Becker erzählte aus ihrem Leben und die Schauspielerin Monika Hessenberg las aus dem Buch. Finanziell unterstützt wurde der Abend durch Franziska Heuberger.

Pressespiegel

Frankfurter Neue Presse, 15.9.2005

Donnerstag, 15. September 2005 FNP STADTTEILE

Hier stolpert Bergen über die Vergangenheit

Handfestes Gedenken an jüdische Mitbürger: Die Initiativmitglieder Horst Ulshöfer, Stefan Mank und der Künstler Gunther Demnig (v. li.) verlegen Stolpersteine. Fotos Ungarisch

Von Kathrin Jansen

Bergen-Enkheim. Die liturgischen Gesänge von Rabbiner Andy Steiman aus dem Seckbacher Bedgeheim kamen kaum gegen den Verkehrslärm an. Und auch sein Gebet für die ehemaligen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bergen Enkheim, die im „Dritten Reich" ermordet wurden, schluckte der Krach der Marktstraße. Die Mitglieder der Initiative „Stolpersteine" und andere Besucher mussten vor dem Haus mit der Nummer 51 zusammenrücken, um sich gegen die Alltagsbockigkeit durchzusetzen.

Besonders schwer hatte es die Real-Schülerin Rosalia Mulara. Sie trug Passagen aus dem Tagebuch der Anne Frank vor. Doch ihre zarte Stimme kam kaum gegen den Lärm an. Aber sie hielt tapfer durch. Bewegt schilderte die 13-Jährige die Flucht der Familie Frank und eine Nacht im Luftschutzkeller. „Ich kam durch eine Freundin an das Tagebuch. Nach der Lektüre war mein Interesse so groß, dass ich mir in der Bücherei weitere Bildbände und Biografien zu dem Thema ausgeliehen habe."

Seitdem hat Rosalia die Vernichtung der Juden im Dritten Reich nicht mehr losgelassen. „Wir sind sehr stolz, dass sie sich hier freiwillig und aus persönlichem Interesse engagiert", sagte Lehrerin Barbara Becker-Jahn. Da es die Gewalt der Stimmen nicht vermochte, machten zwei Mitglieder der Initiative die Passanten mit Hilfe eines Bentleys mit der Aufschrift „Steine gegen das Vergessen" auf die Aktion aufmerksam. In Zukunft sollen die Stolpersteine vor den Häusern in der Marktstraße 51 und 30 diese Aufgabe übernehmen. Insgesamt sechs Quader mit einer Messingplatte erinnern seit Dienstagabend im Pflaster des Stadtteils an ehemalige Mitbewohner jüdischen Glaubens, die in den 30er Jahren aus Bergen-Enkheim deportiert wurden. In der Nummer 51 lebte bis 1942 die Familie Hirsch. Wilhelm Hirsch war Polizeimeister und Dekorateur und im Stadtteil sehr engagiert. An der Gründung des Bergen Fußballvereins, heute der FSV 1910 Bergen, war er maßgeblich beteiligt. Und auch die Ortsgruppe des Roten Kreuzes initiierte Hirsch. Die Familie hatte drei Söhne. Zwei davon konnten 1939 über Großbritannien in australische Exil flüchten. Der Rest der Familie wurde vier Jahre später über den Bahnhof Frechenheim nach Auschwitz deportiert. Der jüngste Sohn Joachim war erst gerade 13 Jahre alt. Welches Schicksal die Familie Hirsch im Konzentrationslager erlitte, ist unbekannt. Sie gelten seit 1942 als verschollen. Lediglich von der Schwiegermutter Jettchen Hirsch wissen sie, Sammeltransport verschleppt, die Hinterlier, dass sie im Juli 1944 kräftig kamen wahrscheinlich nach in Theresienstadt von den Nazis ermordet wurde. Die Stolpersteine im Pflaster vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie erinnern mit Geburts- und Todestag der Opfer nun an deren Schicksal.

Ein paar Häuser weiter stolpern die Passanten nun über die Geschichte der Geschwister Hahn. Frieda und Jenny wurden ebenfalls 1942 mit ihrer Schwiegermutter, Sammeltransport verschleppt, die nächste Station, die sie kannten, war das Konzentrationslager in Theresienstadt, wo sie ums Leben kamen. Die Familie Hirsch und die Geschwister Hahn sind die ersten Personen, die auf einer von der Initiative erstellten Liste aus Bergen-Enkheim aufgeführt sind", erläutert Helmut Ulshöfer, Initiator der Aktion in Bergen-Enkheim. Insgesamt sind dort 28 Personen verzeichnet. Im Gedenken an sie alle sollen noch Stolpersteine im Stadtteil verlegt werden. Die nächste Aktion ist für Februar geplant. Finanzieren wird das Projekt über Paten.

Die sechs Gedenksteine, die am Dienstagabend von Künstler Gunter Demnig verlegt wurden, stehen folgende Bergen-Enkheimer: Helmut Ulshöfer, Familie Lehnen, Ulrike Gieseking, Norbert Müller, Michael Laschinsch und Familie Klinghammer. Bergen-Enkheim war die letzte Station, die der Kölner Demnig und Mitglieder der Initiative Stolpersteine ans ganz Frankfurt an diesem Tag anreisten. Insgesamt 39 Gedenksteine hatten sie in Bockenheim, Eschersheim, an Dornbusch, in Gonbeim und Bergen-Enkheim in die Erde gebracht.

Frankfurter Rundschau 20.9.2005

Stolpersteine erinnern an jüdische Bergen-Enkheimer

FR 20.9.05

Initiativgruppe setzt sechs Erinnerungsmarken / Positive Reaktionen der Anwohner / Ablehnung bei der CDU

Künstler Gunter Demnig setzt bundesweit Stolpersteine — hier auf der Insel Rügen

In Bergen-Enkheim liegen nun auch die so genannten „Stolpersteine". Der Künstler Gunter Demnig setzte insgesamt sechs Messingquader mit den Namen deportierter Juden in die Bürgersteige.

BERGEN-ENKHEIM · Vier glänzende, faustgroße Quadrate liegen im Trottoir. Gunter Demnig schlägt die umliegenden Steine noch etwas zurecht, schließt mit Sand die Fugen und poliert schließlich die Inschrift. Die vier Namen, die eingraviert sind, erinnern an die Familie Hirsch, die seit 1922 in der Marktstraße 23 lebte, später dann in die Hausnummer 51 umzog. Wilhelm Hirsch, seine Ehefrau Friede, der 13-jährige Sohn Joachim und die 78-jährige Schwiegermutter Jettchen Hirsch wurden am 5. September 1942 mit einem Sammeltransport aus Bergen verschleppt. Ort, Datum und Umstände ihres Todes sind nicht bekannt- „Verschollen" steht auf der Messingplatte. Nach einer Schweigeminute für die Opfer des Nazi-Terrors sprach der Rabbiner Andrew Steimann Gebete und blies die Schofa, das traditionelle jüdische Horn.

Helmut Ulshöfer hatte vor vier Monaten eine Initiativgruppe für die „Stolpersteine" Demnigs in Bergen-Enkheim ins Leben gerufen. Der Fraktionschef der Grünen im Ortsbeirat 16 konnte die Kirchengemeinden im Stadtteil sofort für das Vorhaben gewinnen, nur die CDU stimmte gegen den Antrag. Die Christdemokraten befürchteten eine Diskriminierung der heutigen Bewohner von Häusern, vor denen die Steine verlegt werden. Zu Unrecht, wie Ulshöfer weiß: „Die Anwohner reagierten durchweg positiv". Vor dem Einkaufskiosk an der Ecke Marktstraße und Röhrbrunnstraße klopfte Demnig nochmal das Kopfsteinpflaster auf und setzte zwei Quader ein. Sie erinnern an die beiden Schwestern Frieda und Jenny Hahn. Die beiden wurden am 30. Mai 1942 deportiert und starben vermutlich in einem Konzentrationslager. Der Vater der beiden Geschwister war der Kaufmann Julius Hahn, der wie viele andere Juden sein Geschäft auf der Marktstraße hatte. Bis Anfang des 20. Jahrhundert lebten rund 220 Juden in der etwa 4400 Einwohner zählenden Gemeinde Bergen-Enkheim.

Die Initiativgruppe kämpfte allerdings nicht nur für die Verlegung der Gedenksteine, sondern nahm auch Kontakt zu Verwandten der jüdischen Opfer auf. Im Juli dieses Jahres besuchte Bertel Freilich, die heute in den USA lebt, Bergen-Enkheim. Die 81-Jährige ist die Tochter des Arztes Rudolf Freudenberger, der bis zu seiner Emigration 1938 beim Roten Kreuz arbeitete. Für Februar sind weitere Verlegungen von „Stolpersteinen" in Bergen-Enkheim geplant. Denkbar wären Standorte auf der Marktstraße, wo beispielsweise in Hausnummer 45 die Jüdin Emma Grünebaum lebte. MARKUS BULGRIN

Der Bergen-Enkheimer 15.9.2005

Erste „Stolpersteine" gegen das Vergessen

Seit 1997 verlegt der Künstler Gunter Demnig vor den Häusern von NS-Opfern selbst gefertigte Pflastersteine, die auf einem Messingblech Namen und Todesdatum der ehemaligen Bewohner zeigen. Insgesamt sind von Gunter Demnig bislang mehr als 6000 „Stolpersteine" in 106 Städten Deutschlands und Österreichs verlegt worden. Die blank polierten „Stolpersteine" sollen Passanten im Vorübergehen auf die Schicksale der ehemaligen Bewohner der Häuser aufmerksam machen. Am Dienstag hatten sich viele Bürger und Mitglieder des Ortsbeirates vor der Marktstraße 51 eingefunden, um der ersten Verlegung in Bergen-Enkheim beizuwohnen. Im Gedenken an die Familie Hirsch wurden vier „Stolpersteine" verlegt und danach vor Hausnummer 30 in der Marktstraße wurde mit zwei „Stolpersteinen" an die Geschwister Hahn erinnert. Die vor drei Monaten gegründete Initiativgruppe „Stolpersteine Bergen-Enkheim" gratuliert dem Künstler ganz herzlich zu dem Bundesverdienstkreuz, das ihm für seine Idee und die Durchführung des Gedenkprojektes „Stolpersteine" durch Bundespräsident Horst Köhler verliehen wird. Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Ausgabe des Bergen-Enkheimers. Auf dem obigen Bild (links) Künstler Gunter Demnig in der Marktstraße 51 bei der Arbeit. Fotos: br

Main.Echo, Aschaffenburg, 15.9.2005 Evangelische Sonntagszeitung 25.9.2005

Main-Echo 15.9.05

Stolperstein erinnert an Deportation

Frankfurt. Der 100. Stolperstein in Frankfurt ist am Mittwoch verlegt worden. Vor dem Haus Lersnerstraße 34 erinnert er an den einstigen Frankfurter Oberkantor der jüdischen Gemeinde, Nathan Saretzki, der zusammen mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet wurde. Die Stolpersteine sind eine Aktion des Kölner Künstlers Gunter Demnig, der vor Häusern, in denen Opfer des Nationalsozialismus gelebt haben, Steine mit deren Namen und Todesdaten in das Straßenpflaster einlässt.

Edgar Saretzki, überlebender Sohn des Oberkantors, lobte die Aktion als eine Möglichkeit, an Ort und Stelle zu spüren, »was die Normalität von heute verbirgt«. Während man zu einer Gedenkstätte hingehen müsse, werde man hier buchstäblich aus dem Gleichgewicht gebracht und daran erinnert, was in diesem Haus geschehen sei.

Der Frankfurter Sozialdezernent Franz Frey (SPD) sagte, die Stolpersteine erinnerten an die deportierten Menschen und den kulturellen Reichtum, den sie für die Stadt bedeutet hätten, aber auch an die Schande der Stadt, aus der mehr als 11000 Menschen deportiert worden waren. *epd*

»Stolpersteine« der Erinnerung

Foto: Lieselotte Wendl

101 »Stolpersteine« des Kölner Künstlers Gunter Demnig zur Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus sind jetzt in Frankfurt verlegt. Drei Steine, die in dem Gehsteig vor dem Mittelweg 12 eingelassen wurden, erinnern an eine Mutter mit ihren beiden Kindern, die von hier in den Tod verschleppt wurden. Die Patenschaft mit 95 Euro je Stein hat die St. Petersgemeinde übernommen. Eine Kollekte für die Stolpersteine brachte zudem weitere 340 Euro.

Ev. Sonntag-Zeitung 39/2005 25.9.05

Ein Mensch ist vergessen, wenn sein Name vergessen ist

Stolpersteine erinnern an Opfer des Nationalsozialismus • Von Lieselotte Wendl

An die 6000 Stolpersteine hat der Kölner Künstler Gunter Demnig seit 1997 verlegt. Sie erinnern in mehr als 300 deutschen Städten an Menschen, die von den Nationalsozialisten verfolgt, deportiert und ermordet wurden. Eingelassen werden sie meist im Pflaster des Bürgersteigs vor dem letzten Wohnort der Opfer.

Eigentlich war Lore Breslau so etwas wie eine Mitschülerin der Jungen und Mädchen, die an diesem Vormittag in der Frankfurter Georg-Büchner-Schule Verse von Rose Ausländer vortragen. Einen kleinen Festakt haben sie vorbereitet für Lore, die im Frankfurter Stadtteil Bockenheim auf die Bismarck-Mittelschule ging, die Vorgängerschule der Georg-Büchner-Schule. Die 14-Jährige war eine Schülerin wie alle anderen, bis sie im Frühjahr 1936 eines Tages dem Unterricht fernblieb. Ihre Eltern meldeten sie ab, und was da an Gerüchten über die Höhere Privatschule kursierte, war nicht gerade schmeichelhaft.

Was war geschehen? Denunziation hatte, wie so oft in dieser Zeit, dazu geführt, dass auch Kinder und Jugendliche als Juden diskriminiert und ausgeschlossen wurden. Der Vater einer Mitschülerin hatte das örtliche NSDAP-Büro darüber informiert, dass eine Schülerin jüdischen Glaubens an einer Klassenfeier teilgenommen habe. Das Konferenzbuch der Schule vermerkt am 1. Februar 1936 eine kurze Lehrerkonferenz, in der der Rektor das Kollegium anwies, künftig jüdischen Kindern die Teilnahme an Klassenfesten zu verbieten.

Stolpersteine spenden können Gemeinden wie Privatpersonen

Schon bei der ersten großen Deportation aus Frankfurt am Main am 19. Oktober 1941 wurde Lore Breslau zusammen mit ihren Eltern Paul und Klara Breslau in das Getto Lodz verschleppt. Was blieb, war lediglich das Todesdatum von Vater Paul. Er starb am 6. April 1942 im Getto. Lore und ihre Mutter gelten als verschollen und wurden nach dem Krieg für tot erklärt.

Nun erinnern drei Steine vor dem Haus Schloßstraße 120 in Bockenheim an die Familie, die hier einmal zu Hause war, bis der Vater sein Geschäft schließen musste und die Familie ohne jedes Einkommen war. Überlebt hat einzig Sohn Heinz Breslau, der 1939 über Holland nach England emigrieren konnte und heute in Australien lebt. Einmal hat der heute 83-jährige die Schule besucht, die die Erinnerung an seine Eltern und Schwester wach hält. «Es war eine sehr bewegende Begegnung», erinnert sich Inge Gembuch-Rüetgen, die als Lehrerin die Nachforschungen der Schülerinnen und Schüler begleitet hat. Daraus ist eine Broschüre entstanden, in der Schülerinnen und Schüler ihre «Spurensuche» dokumentiert haben. Lore Breslau und mit ihr ihre Eltern sollen nicht vergessen werden.

Der Künstler Gunter Demnig ist in allen Bundesländern unterwegs

Das Projekt Gunter Demnigs lebt davon, dass in den Städten solche und ähnliche Initiativen entstehen; dass sich Schulklassen für die Geschichte ehemaliger Schüler interessieren; dass Hausgemeinschaften fragen, wer damals in ihren Häusern gelebt hat; dass Menschen die Verlegeaktionen begleiten. 95 Euro kostet ein Gedenkstein; Einzelpersonen übernehmen oft eine Patenschaft.

Aber auch Kirchengemeinden machen sich dieses Gedenken zu eigen. So etwa die Petersgemeinde im Frankfurter Nordend. Sie übernahm die Patenschaft für die Steinverlegung vor dem Haus im Mittelweg 12. Das Haus war ein so genanntes «Judenhaus» oder «Getthaus», in dem Juden zwangsweise konzentriert wurden, bevor sie deportiert wurden. Mindestens 300 davon soll es in Frankfurt gegeben haben. Der Zweck war, die jüdische Bevölkerung von der «arischen» zu trennen.

In diesen Häusern wurden de facto rechtsfreie Räume geschaffen, in denen jede Privatsphäre aufgehoben war. So waren Razzien und Zwangseinquartierungen an der Tagesordnung. Bei der kleinen Gedenkfeier anlässlich der Steinverlegung wurden die Namen von mehr als 40 Menschen verlesen, die aus diesem Haus in den Tod deportiert wurden. Stellvertretend für diese vielen Menschen hat die Gemeinde die drei Steine für Berta Plaut mit ihren beiden Kindern Martin und Egide gestiftet.

Gunter Demnig (links) stemmt mit den Bobehammer das Pflaster vor dem Haus in der Schloßstraße 120 in Frankfurt auf. Der Kölner Bildhauer verlegte erstmals 1997 in Berlin-Kreuzberg Steine wider das Vergessen. Stolpersteine sind in die Bürgersteige eingelassene Betonsteine, die über Opfer des Nationalsozialismus an deren ehemaligen Wohnorten informieren. Auf einer kleinen Messingtafel werden ihre wichtigsten Lebensdaten und Schicksale wiedergegeben (unten). Die Steine lassen die vorbeigehenden Passanten im übertragenen Sinn stolpern. Für seinen Einsatz zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus erhielt Demnig den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Wenig später war in der Leerstraße der Schofar zu hören. Im Haus Nummer 24 blies Rabbiner Andrew Steiman von der Henry und Emma Budge-Stiftung (Frankfurt am Main) das Widderhorn, das traditionell vor entscheidenden Stationen auf dem Weg des Volkes Israel geblasen wird. Eine solch entscheidende Station ist jedes Jahr Rosch Ha-Schana, das Neujahrsfest, wenn auf das Alte zurückgeblickt wird, das Neue aber noch verborgen ist. Es ist auch Anlass zur Besinnung und Einkehr, wie sie das Gedenken an die Deportation und Ermordung des einzigen Oberkantors der Frankfurter Haupt- und Westendsynagoge, Nathan Sanetzki, fordert. Ihm, der mit Frau und Schwiegermutter 1942 deportiert wurde, galt der 300. Stein, der in Frankfurt verlegt wurde.

In Frankfurt wie auch in fast allen anderen Städten und Gemeinden stößt die Aktion Stolpersteine auf große Resonanz und Unterstützung durch die Behörden. Ist die Aktion beim Straßenbauamt angemeldet und genehmigt, steht der Verlegung nichts im Wege.

Die Steine lassen die Menschen stolpern, wenn auch nur im übertragenen Sinne. Ihr messingfarbenes Glänzen zieht die Aufmerksamkeit auf sich, bringt die Menschen buchstäblich aus dem Gleichgewicht. Wer sich bückt, um die eingravierten Worte zu lesen, liest vom Tod, aber auch davon, dass die auf den Steinen verewigten Menschen gelebt haben, und trägt so dazu bei, dass ihre Namen nicht vergessen werden.

«Diese Steine wiegen mehr als alle pathetischen Gedenkstätten», meinte denn auch Edgar Sanetzki, überlebender Sohn des früheren Oberkantors. «Hier spürt man an Ort und Stelle, was die Normalität der heutigen Zeit sonst verhüllt». Hier werde im Alltag das Gedenken nahe gebracht. Zu all den anderen Museen und Gedenkstätten müsse man hingehen – oder eben nicht.

Gunter Demnig arbeitet schwungvoll, während die Menschen um ihn herum in unterschiedlicher Form das Gedenken an die Opfer begehen. Sie verlesen Namen oder singen, sie sprechen Gedichte oder beten. Und manchmal entsteht auch einfach ein Gespräch. Man kommt zusammen und spürt, wie gut es ist, Nachbarn zu haben, die einen wahrnehmen. Auch die ermordeten Juden nun und Juden hatten Nachbarn. Doch nur wenige stellten sich der Verfolgung damals entgegen. Der Künstler, Jahrgang 1947, arbeitet schwer. Allein in Frankfurt hat er in zwei Tagen 39 Steine verlegt, seit 1997 insgesamt 6 000 Steine – in zahlreichen allen deutschen Bundesländern.

Steine wiegen mehr als pathetische Gedenkstätten

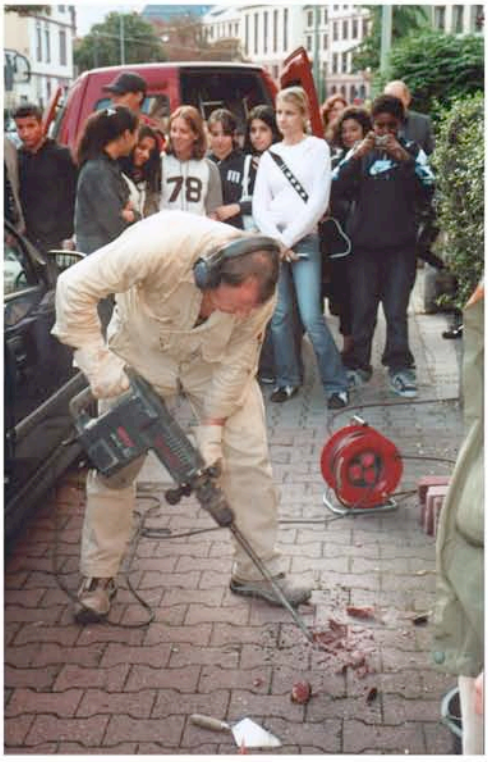
Manchmal muss er mit dem Bobhammer das Pflaster aufstemmen, manchmal genügt das Stemmeisen. «Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist» begründet Demnig sein Konzept und nimmt die harte Arbeit immer wieder von Neuem auf sich. Ihm wurde für sein Engagement am 4. Oktober das Bundesverdienstkreuz von Bundespräsident Horst Köhler verliehen.

Evangelische Sonntagszeitung, 9. Oktober 2005

Stolpersteine-Verlegung von Gunther Demnig am 13./14. September 2005

Auftakt in der Georg-Büchner-Schule in Bockenheim

Familie Breslau, Bockenheim, Schlossstraße 120



Familie Weil, Bockenheim, Sophienstraße 12

Gustav Isaac, Eschersheim, Eschersheimer Landstraße 402

Hermann Wolf, Eschersheim, Langheckenweg 7

Familie Flörsheimer, Eschersheim, Neumannstraße 36

Dr. Henry Wolfskehl, Eschersheim, Kurhessenstraße 63

Siegmund Kaiser, Eichendorffstraße 37

Kurt Naumann, Dornbusch, Bertramstraße 79

Familie Hirsch, Bergen-Enkheim, Marktstraße 51

Familie Hahn, Bergen-Enkheim, Röhrborngasse 1

Familie Tendlau, Nordend, Mittelweg 3

Familie Böttigheimer, Nordend, Mittelweg 5

Nordend, Mittelweg 8 und 10

Familie Bauernfreund/ Meier und Familie Marx/ Rothschild

Nordend, Mittelweg

Familie Plaut
Mittelweg 12

Verlegung des 100. Stolpersteins in Frankfurt; Nordend, Lersnerstraße 34

Verlegung des 100. Stolpersteins
Familie Saretzki/ Ullmann, Nordend, Lersnerstraße 34

Dank an Patinnen und Paten

Dr. Gaia B. Banks
Erich Becker
Daub Ute
Martin Finger
Ulrike Giseking
Gisela Haase
Felicitas Hadnes
Claudia Janson
Kaya Kadir
Heinke Kilian
Winfried Klinghammer
Jutta Koch
Gerd Koenen
Brita Kossatz-Kjellstroem
Michael Laschitsch
Anna Leszczynska
Wilfred Lebzien
Norbert Müller
Susanne Müller
Christoph Pohlmann
Renate Ramser
Helmut Schmidt
Dr. Gudrun Schwamb
Magdalena Simon
Erika Strobusch
Helmut Ulshöfer
Klaus Wolfsgruber
Schüler der Max-Beckmann-Schule
Georg-Büchner-Schule
Verein der Freunde und Förderer
der Georg-Büchner-Schule
Café Grössenwahn
Evangelische St. Petersgemeinde

Dank an das Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, das Jüdisches Museum Frankfurt, das Kontor für Geschichte „Zeitsprung“ (Heike Drummer, Jutta Zwilling), das Straßenbauamt der Stadt Frankfurt, dem Buchladen „Land in Sicht“, Nanny Becker, Monika Hessenberg, Franziska Heuberger, Edmund Brownless (Dr. Hoch's Konservatorium), Pfarrerin Lisa Neuhaus, Renate Ramser, Angehörige und Mitwirkende der „Stolpersteine“-Initiativen.

Spendenkonto:

Konto der Initiative 9. November, Stichwort: Stolpersteine, Nr. 200138707,
bei der Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01.

Inhalt

„Steine gegen das Vergessen“ 2

Die 39 „Stolpersteine“ 2

Inschriften der „Stolpersteine“ 3

Beiträge
- Stadtrat Franz Frey 5
- Edgar Sarton-Saretzki: 6
- Ute Daub 7
- Rabbiner Andrew Steiman 9

Bockenheim 10
- Schloßstrasse 120: Paul, Klara und Lore Breslau
- Sophienstr. 12: Henny, Linda und Ludwig Weil

Eschersheim 12
- Eschersheimer Landstraße 402: Gustav Isaac
- Langheckenweg 7: Hermann Wolf
- Neumannstraße 36: Elli, Jakob und Franziska Flörsheimer
- Kurhessenstr. 63: Dr. Henry Wolfskehl
- Eichendorfstr. 37: Siegmund Kaiser

Dornbusch: 15
- Bertramstraße 79

Bergen-Enkheim 16
- Röhrborngasse 1 (Ehemals Steingasse 1): Frieda und Jenny Hahn
- Marktstraße 51: Wilhelm, Friede, Jettchen und Joachim Hirsch

Nordend 18
- Mittelweg 3: Jenny, Hilda und Lora Tendlau
- Mittelweg 5: Else und Leo Böttigheimer
- Mittelweg 8/10: Heinrich, Johanna, Hans und Fred Bauernfreund
- Hermine und Josef Meier, Mathilde Marx, Johanna Rothschild
- Opferliste Mittelweg 12
- Mittelweg 12: Berta, Martin und Egele Plaut
- Lersnerstraße 34: Nathan und Emmy Saretzki, Rosa Ullmann

Abschlussveranstaltung: Lesung aus „Bombenapplaus“ mit Nanny Becker 25

Pressespiegel 26

Fotos 30

Dank 46

Inhaltverzeichnis 47